

**Zeitschrift:** Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge  
**Herausgeber:** Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz  
**Band:** 117 (1949)  
**Heft:** 39

## Heft

### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 08.08.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# SCHWEIZERISCHE KIRCHEN-ZEITUNG

Redaktion: Mgr. Dr. VIKTOR v. ERNST, Kan., Prof. theol., St. Leodegarstraße 9, Luzern. - Tel. 2 02 87

Dr. phil. et theol. ALOIS SCHENKER, Prof. theol., Adligenswilerstraße 8, Luzern - Tel. 2 65 93

Verlag und Expedition: Räder & Cie., Buchdruckerei und Buchhandlung, Luzern, Frankenstr. 7—9, Telephon 274 22. — Abonnementspreise: bei der Expedition bestellt jährlich 13 Fr., halbjährlich 6 Fr. 70 (Postkonto VII 128). Postabonnemente 50 Rp. Zuschlag. Für das Ausland kommt das Auslandporto hinzu. Einzelnummer 30 Rp. — Erscheint am Donnerstag. — Insertionspreise: Einspaltige Millimeterzeile oder deren Raum 14 Rp. — Schluß der Inseratenannahme Montag morgens. Jeder Offerte sind zur Weiterleitung 20 Rp. in Marken beizulegen.

Luzern, 29. September 1949

117. Jahrgang • Nr. 39

**Inhaltsverzeichnis:** Bettagsansprache 1949 von Mgr. Dr. Franziskus von Streng, Bischof von Basel und Lugano im Radiostudio Bern — Indexwährung und Geldmoral — Eindrücke vom 73. Deutschen Katholikentag in Bochum — Eine Wiedergutmachung — Das Radio im Dienste des Apostolates — Totentafel — Kantonale Priesterkonferenz Luzern — Biblische Miszelle — Das «reiche» Kloster Einsiedeln — Kurse für katholische Kirchenmusik — Priesterexerzitien — Rezension

## Bettagsansprache 1949

von Mgr. Dr. Franziskus von Streng, Bischof von Basel und Lugano  
im Radiostudio Bern

Liebe Hörerinnen und Hörer!

Der Eidg. Buß- und Betttag verdankt seine Entstehung dem reformierten Volksteil unseres Landes. Den ersten Betttag feierten die reformierten Orte im Jahre 1572, und im Jahre 1639 faßten sie zu Anlaß der Tagsatzung den Beschluß, alljährlich einen Betttag zu begehen. Die katholischen Orte beschlossen die Abhaltung von Andachten und Betttagen im Jahre 1643. Der erste allgemeine Betttag beider Konfessionen wurde am 8. September 1796 auf Beschluß der Tagsatzung von Frauenfeld gefeiert. Die endgültige Festlegung auf den 3. Septembersonntag erfolgte auf Antrag des Standes Aargau auf der Tagsatzung des Jahres 1832. Seitdem hat das ganze Schweizerland an der Feier der Eidg. Bettage treu festgehalten, Jahr für Jahr, um so treuer, je ernster die Zeitläufe geworden sind.

Der katholische Volksteil unseres Landes ist überall bemüht, sein Bestes zur würdigen Begehung und Feier des Eidg. Bettages beizutragen. Wir machen es uns zur vaterländischen Pflicht, mit allen Miteidgenossen an diesem Tage Gottes Schutz und Segen auf unser Land herabzuflehen und uns an die ernstesten Aufgaben zu erinnern, die wir als Christen der Heimat und dem Volke schulden.

Jesus Christus selbst stellt uns diese Aufgabe vor die Seele und hat mit seiner eigenen Vaterlandsliebe ein leuchtendes Beispiel gegeben. Brennende Liebe zu allen Menschen erfüllte das Herz des Welterlösers. Zuerst aber wandte er diese Liebe vorzüglich seiner Heimat und seinem Volke zu. Land auf und Land ab wandelt er lehrend und Wohltaten spendend durch die heimatlichen Gefilde. Selten überschreitet er die Landesgrenzen. «Ich bin nur gesandt zu den verlorenen Schafen des Hauses Israel», sagt er zur Phönizierin. Um sein Volk und seine geliebte Stadt scheut er keine Mühe und kein Opfer: «Jerusalem, Jerusalem! wie oft wollte ich deine Kinder sammeln, so wie die Henne ihre Kücklein unter ihre Flügel nimmt. Du aber hast nicht gewollt.»

Mit Schmerz beweint Christus den Mißerfolg an seinem Volke und den Untergang Jerusalems. Schmerzlich klagt er

in Nazareth: «Nirgends wird ein Prophet mißachtet außer in seinem Vaterland, bei seiner Sippe und in seinem Hause.»

Christus fühlt sich seinem Volke verpflichtet. Nächst Gott sind auch wir unsern Eltern, dem Familienkreise, dem wir entstammen, besonders Dank und Liebe schuldig. Das Vaterland ist der erweiterte Familienkreis. Die heimatliche Erde gibt uns Speise und Trank für den Leib, Bekleidung und Wohnstätte; die heimatliche Kultur vermittelt uns Bildung, Können und Wissen; Pfarrei und Kirche der Heimat schenkt uns Religion, Glaube und Gnade. Auch der Zusammenschluß heimatlicher Gefilde und Volkskreise zur staatlichen Einheit bietet uns reichen Nutzen, Schutz und Förderung der Wohlfahrt. Dank und Liebe schulden wir allen jenen, die mit uns in vaterländischer Volksverbundenheit leben, für uns sorgen und arbeiten.

Vom Herrn lernen wir, dem Vaterland Dank und Liebe zu bewahren, auch dann, wenn dieses nicht imstande ist, uns alles Gerechte und Wünschenswerte zu geben, wenn Mitbürger uns enttäuschen, im Stiche lassen, uns Unrecht zufügen. Der Herr bewahrte seinem Volke die Liebe, auch nachdem dieses Volk ihn ans Kreuz geschlagen hatte. Wohl sandte er seine Apostel in die ganze Welt zu allen Völkern, zuerst aber sollten sie in Jerusalem, in Judäa und Samaria seine Frohbotschaft verkünden.

Wer nur dann begeistert «Heil dir Helvetia» ruft, wenn er aus der staatlichen Gemeinschaft Nutzen zieht, ist ein schlechter Patriot. Vernünftige Überlegung sagt: Hilf dir selbst, bevor du die Hilfe anderer anrufst. Kritisiere und klage nicht unüberlegt, ungerecht und am falschen Orte!

Der Herr lehrt uns Genügsamkeit. Genügsamkeit ist eine vaterländische Tugend. Genügsamkeit schafft Zufriedenheit. Der Wille zur Sparsamkeit hat bedenklich abgenommen. Hochkonjunktur brachte erhöhte Löhne. Jugendlichen wurden sie leider zur Gefahr anstatt zum Segen. Wo kein Sparwille war, gewöhnte man sich an hohen Lebensstandard, gab sich der Verschwendung und der Vergnügungssucht hin und versäumte, einen Beruf zu erlernen. Aus den Reihen der

Verwöhnten, der Genießer, der Unersättlichen rekrutieren sich die Unzufriedenen und die Revolutionäre. Der Herr aber ist genügsam. Bethlehem und Nazareth erzählen uns davon: «Die Füchse haben ihre Höhlen und die Vögel ihre Nester, der Menschensohn aber weiß nicht, wohin er sein Haupt legen soll.»

Der Herr lehrt uns, für Volk und Heimat Opfer zu bringen. Sein Wort: «Gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist» erinnert uns an die Pflicht, Steuern zu bezahlen. Wir alle haben an den Schulden, welche durch die Kriegsjahre auch uns aufgezwungen wurden, schwer zu tragen. Daß solche, die große Einkommen haben und ein gutes Geschäft, mehr leisten müssen als die andern, die nur das Notwendigste zum Leben besitzen oder verdienen, ist gerecht. Jene aber, in deren Hand es liegt, die Steuerlasten zu verteilen oder mit öffentlichen Geldern umzugehen, tragen große Verantwortung.

Aber nicht nur die Steuerzahler bringen Opfer für das Vaterland. Opfer fürs Vaterland bringen kinderfreudige Eltern, die der Heimat lebensstüchtige Nachkommen sichern. Ehre sei den gesunden, christlichen Großfamilien! Gleich wie die Gletscherwelt unserer Berge ihre wohlthätigen Wasser allüberall hin verteilt, so entsenden die wärschaften Großfamilien ihre Lebens- und Arbeitskräfte unter alles Volk. Der Beitrag finanzieller Mittel und die Arbeit im Dienste des Volksganzen werden als «Leistung» bewertet. Eine nicht weniger große Leistung ist die Tat kinderfreudiger Eltern, die der Heimat gut erzogene Söhne und Töchter schenken. Kaum ein Werk fordert heute so viele persönliche Opfer als das Werk der Jugenderziehung. Dem Erzieher schreibt der hl. Paulus: «In allen Dingen erweise dich selbst als Vorbild guter Werke». Gut erziehen ist die opferreichste, aber auch segensreichste Tat der Eltern.

Der Herr starb für sein Volk. Auch uns kann die Pflicht treffen, Gut, Blut und Leben dem Vaterlande zum Opfer zu bringen, sei es als Beamte in öffentlichen Diensten, sei es als Soldaten zur Verteidigung unserer Grenzen, sei es als Martyrer des Glaubens. Martyrer des Glaubens, wie sie unser Jahrhundert in zahlreichen Ländern bereits nach Hunderten und Tausenden zählt, sind nicht nur Helden der Kirche, sondern auch Heroen für Volk, Freiheit und Recht, Zeugen treuester Vaterlandsiebe.

Liebe Hörerinnen und Hörer! Christus der Herr ist uns Vorbild treuester, dankbarster und opfergroßer Vaterlandsiebe. Er tat aber auch alles, um die Sendung an seinem Vaterland zu erfüllen. Seine Sendung war diese, daß sie den Vater im Himmel erkennen, daß sie den Vater im Himmel preisen, daß sie den Willen des Vaters erfüllen, daß sie alle beten «Vater unser, der Du bist im Himmel». «Ich habe Deinen Namen den Menschen geoffenbart». Unter dem Namen «Vater» hat er seinem Volke das Wesen und das Wirken Gottes geoffenbart, den Gottesglauben verkündet, die Religion gepredigt vom persönlichen, allmächtigen und allgütigen Gott, der im Vollsinn des Wortes den Namen «Vater» trägt. Gott Schöpfer aller Welt und aller Menschen. Gott, der in Weisheit und Liebe alles lenkt und leitet, seine Kinder nicht verwöhnt, ihnen Prüfungen auferlegt, ihnen nicht jeden Kummer und jede Sorge abnimmt; von dem der Herr aber sagt: «Ohne den Willen meines Vaters fällt kein Sperling zur Erde. Ja, sogar die Haare eures Hauptes sind alle gezählt. Fürchtet euch also nicht, ihr seid mehr wert als die vielen Sperlinge.» Gott, der belohnt und bestraft, dessen Allwissenheit und Gerechtigkeit dabei jeden Irrtum ausschließt. Sein letztes Gericht wird alle Forderungen der Gerechtigkeit restlos erfüllen. Gott, der dem verlorenen

Sohne, dem reuigen Sünder barmherzig verzeiht. Niemanden läßt er im Stiche, der mit Vertrauen, Gehorsam und gutem Willen sich seiner Führung überläßt. Gott, der Vater, der seinen eingeborenen Sohn in die Welt gesandt hat, damit alle durch diesen den Weg zu ihm finden. «Euer Herz zage nicht», sagt Jesus Christus, «glaubet an Gott und glaubet an mich! Im Hause meines Vaters sind viele Wohnungen», dort wo jede Träne wird abgewischt werden, wo kein Tod mehr sein wird, keine Klage, kein Schmerz.

Diesen Gottesglauben in unserem Land und Volk zu bewahren und zu mehren ist auch unsere Sendung. Überall und in allem soll sich dieser Gottesglaube lebendig erweisen, Grundlage und Richtung geben. Gottes Wille und Gesetze verlangen Nachachtung in aller Öffentlichkeit. Diesen Gottesglauben bekannten die ersten Eidgenossen in ihrem Eidschwur. In diesem Gottesglauben wurde das Kreuz Zeichen und Bekenntnis des Schweizerbanners. Von diesem Gottesglauben spricht die Prägung auf unseren Fünflibermünzen: «Dominus providebit», «Gott wird sorgen». Öffentliche Anerkennung dieses Gottesglaubens steht beurkundet im eidg. Bundesbrief, der beginnt: «In Nomine Domini», «Im Namen des Herrn»; beurkundet in der Bundesverfassung, die anhebt: «Im Namen Gottes, des Allmächtigen» und in der Gepflogenheit, mit der die Regierungen unserer Stände ihre offiziellen Mitteilungen mit den Worten beschließen: «Wir benützen den Anlaß, Euch, getreue, liebe Eidgenossen samt uns in Gottes Machtschutz zu empfehlen». Man hört nicht selten den Ausspruch: «Religion ist Privatsache». Darin mag wohl ein richtiger Hinweis gegeben sein, daß ein jeder verpflichtet ist, seine religiöse Betätigung nach der ehrlichen Überzeugung seines eigenen Gewissens zu gestalten. Niemals aber darf damit gesagt sein, Religion sei der Willkür eines jeden überlassen. Gott sei ein privater Gott. Er habe keine Ansprüche auf Öffentlichkeit, keine Ansprüche im Leben der Gemeinschaft und des Staates. Auch im öffentlichen Leben muß Gott verehrt werden, muß sein Wille geschehen. Ja Gott ist in seinen Ansprüchen totalitär. Er allein mit Recht. «Ich, der Herr, bin euer Gott», spricht er, «ihr seid mein Volk».

Wollen wir aber unsere Sendung und Aufgabe erfüllen, den Gottesglauben in unserer Heimat zu hüten und zu fördern, muß dieser Glaube freilich mit unserem privaten und persönlichen Leben in Einklang stehen. Religion muß echt und ehrlich sein. Christus verurteilt bloße Werkheiligkeit, ein Gedanke, der durch die ganze Bergpredigt geht. Christus verlangt in allen Werken reine Gesinnung. Er verurteilt ehebrecherische Gedanken und Absichten. Er tadelt jene, die Almosen geben oder Gebetsübungen verrichten, um gesehen und gehört zu werden und jene, die fasten und dabei ihr Gesicht entstellen. Wo Werk und Gesinnung im Guten vor Gott übereinstimmen, da ist echte Religion, die wohlgefällig ist und gottferne Menschen Gott, dem Herrn, näher bringt. «So leuchte euer Licht vor den Menschen, damit sie eure guten Werke sehen und euren Vater preisen, der im Himmel ist.» Unehliches religiöses Getue aber stößt andere ab und wird jenen, die Gott ferne stehen, zum Ärgernis.

Wir leben immer noch in ernster und bedrohlicher Zeit. Das furchtbare Gespenst eines dritten Weltkrieges ist noch nicht gebannt. Viele aber sehen im Weltkrieg die einzige Gefahr. Wir fragen: Ist die Gottlosigkeit, die sich in Europa weithin ausgebreitet hat und auch in unserem Lande sich immer weiter ausbreitet, nicht Gefahr? Was ist mehr zu fürchten, Krieg und Atombombe oder Gottlosigkeit, Zerfall des religiösen Lebens? Gottlosigkeit ist die Ursache aller andern Übel und Gefahren. Wo kein Glaube an Gott, lockert

sich die Achtung vor den Menschen, der Gehorsam vor den Gesetzen, die Bindung des Gewissens, die letzte Verankerung der Verantwortung; es wanken die Säulen der Familiengemeinschaft, der gesellschaftlichen und staatlichen Ordnung, die da sind: Wahrhaftigkeit, Treue und Nächstenliebe; Ehemoral und Geschäftsmoral werden morsch und faul; was dreiste Menschen laut gesagt, denken viele im Stillen: Ich tue, was mir nützt, nach was mich gelüstet, ob gut oder böse.

Wenn wir von der Pflicht reden, den Gottesglauben zu erhalten und den Gefahren des Unglaubens zu begegnen, muß auch ein Wort gesagt werden über dasjenige, was die sittliche Ordnung im Gemeinschaftsleben unmittelbar bedroht, wie Auswüchse gewisser Zweige der Vergnügungsindustrie, des Lichtspielwesens, sittenwidrige Schriften und Bilder, die ihren Stoff den dunkelsten und niedrigsten Bezirken des Menschenlebens entnehmen, als da sind Verbrechen, List und Gewalt, geschlechtliche Ungebundenheit und Ausschweifung, Perversion, Aberglaube, Skandale und Sensationen, sei es, daß solches mehrheitlich im Ausland oder auch im Inland hergestellt werde. Es erfüllt uns mit Sorge und Schmerz, wenn wir bedenken, wie viele Menschen den zersetzenden Einflüssen solcher Unkultur und geschäftlicher Ausbeutung ausgesetzt sind, wie vor allem Jugendliche schweren und dauernden Schaden nehmen. Die gewinnsüchtige Ausnützung der Unerfahrenheit, Schwachheit und Haltlosigkeit von Menschen ist ein schweres Unrecht. Himmelschreiend wird dieses Unrecht, wenn es sich zum Schaden von Kindern und hoffnungsvollen jungen Menschen auswirkt, abgesehen davon, daß es mit der geltenden Rechtsordnung und den Gesetzen unseres Landes in Widerspruch steht. Leider finden auf diesem Gebiete Gesetze und Verordnungen, die das Einschreiten von Behörden ermöglichen oder erheischen, zu selten Anwendung. Niemand tut den ersten Schritt zur Abwehr, sei es aus Unkenntnis der Gesetze und Bestimmungen, sei es aus Mangel an Mut oder in der irrigen Meinung, es sei alles Bemühen doch ohne Erfolg. Gewiß erfordert Kampf gegen Unsitten und öffentliches Ärgernis Umsicht und gesundes Urteil, aber auch Entschlossenheit und Ausdauer. Jeder verantwortungsbewußte Mensch ist berufen, zur Abwehr seinen Teil beizutragen. Gewiß ist Abwehr nicht das einzige, Aufbauarbeit, Förderung alles Wertvollen und Gedingenen auf den Gebieten kulturellen Schaffens ist das vordringlichste.

So soll der Eidg. Buß- und Bettag an die vaterländische Pflicht erinnern, Gottesglaube und gute Sitte in unserem

Lande zu schützen und zu mehren. In der Erfüllung dieser Pflicht möchten wir uns vereint sehen mit allen unseren Mitbürgern, denen die gleiche Sorge auf der Seele brennt, die sich zum gemeinsamen Vater im Himmel bekennen, dessen Grundgesetze anerkennen und christliche Gesinnung im Herzen tragen, vereint gegen die gemeinsamen Gefahren des Unglaubens und der Entsittlichung.

Lasset uns in Liebe zueinander den Ernst der gemeinsamen Gefahren erkennen. Wer Zwiespalt unter den Konfessionen sät, verschließt der Größe dieser Gefahr sein Auge und versteht die Weltlage nicht. Übelwollende Auseinandersetzungen dienen zu nichts Gutem. Ruhiger und wohlwollender Meinungsaustausch hingegen kann die gegenseitige Achtung nur fördern. Dabei weiß ein jeder, daß wir dem von der Kirche festgelegten Glaubensgut unsere ganze Treue bewahren. Konflikte in der Ausübung der Seelsorge werden sich nicht alle vermeiden lassen, sobald zwei im Gewissen sich gebunden fühlende Auffassungen aufeinanderstoßen. Kirchliche und behördliche Instanzen haben die Aufgabe, solche Konflikte zu regeln. Wer aber Konflikte aus dem Grenzbereich persönlicher Auseinandersetzungen an die Öffentlichkeit zieht, um eine andere Konfession ins schlechte Licht zu stellen, der macht sich der Störung des konfessionellen Friedens schuldig. Das Gebot der Liebe, das Christus der Herr uns gab, schließt in sich die Liebe zu den Andersgläubigen. Aufrichtige, wohlwollende Liebe ist die lebensspendende Kraft, die alle zusammenhalten soll, vieles überbrückt, das Kranke gesund und das Gesunde stark macht; ist Dienst an Heimat und Volk; ist wertvollstes Element der Vaterlandsliebe.

Gott den Herrn aber laßt uns heute gemeinsam bitten, daß er Land und Volk, vorab unsere Jugend weiterhin mit väterlicher Liebe schütze. Vor kurzem sah ich im Schaukasten eines Photographen das Bild eines Adlerhorstes, der junge Adler beherbergte. Dem kühnen Photographen war es gelungen, in die nächste Nähe des Horstes zu klettern. Im Augenblick der Aufnahme flog der große Adler herbei, schwebte über dem Horst und breitete schützend die weiten, mächtigen Flügel über seine Jungen aus. Unwillkürlich dachte ich an das Bild, von dem Christus redet und an den Vater im Himmel, der seine schützende Hand über uns alle ausgebreitet halten möge, zum Schutze vor drohenden Gefahren und zum Segen für eine friedliche und glückselige Zukunft unserer geliebten Heimat. Der Segen des Dreieinigten Gottes, des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes komme auf uns herab und bleibe bei uns alle Zeit.

## **Indexwährung und Geldmoral**

Es bedeutet einen sehr gewagten Versuch, in einem kurzen Artikel Indexwährung und Geldmoral darstellen zu wollen. Einige Skepsis, ob die Herkulesarbeit nicht zu einer Sisypusarbeit werden muß, erscheint einem solchen Versuche gegenüber aus reiner Vorsicht heraus schon angebracht. Für einen, welcher sich nämlich im Labyrinth des Geldproblems nicht auskennt, genügen wohl so kurze Ausführungen in keiner Weise, um ihm ein Urteil über die wirtschaftswissenschaftliche und gestützt darauf über die moraltheologische Problemstellung zu ermöglichen. Für einen jedoch, welcher als Volkswirtschaftler die Problemstellung kennt, werden bei bestrittenen Voraussetzungen die daraus gezogenen moraltheologischen Folgerungen und Forderungen nicht einleuchten. Der Versuch ist also nach beiden Seiten hin gewagt.

Vor einiger Zeit hat der schweizerische Freiwirtschafts-

bund die sog. Kaufkraftinitiative eingereicht, welche die Indexwährung einführen möchte. Die Öffentlichkeit wird also die Diskussion darüber bald hören und Stellung zu beziehen haben. Das führt zu den Grundlagen der Indexwährung, zur Geldmoral.

Unbestritten ist der eminent moraltheologische Einschlag des Geldproblems und damit die volle Berechtigung, von einer *Geldmoral* zu sprechen und eine solche zu fordern und zu fördern. Jedermann erfährt am eigenen Leibe, an seinem Einkommen und Vermögen die einschneidendste Wichtigkeit des Geldproblems und damit den Zusammenhang von Geldschöpfungs- und Währungsfragen mit dem privaten und öffentlichen Wohl. Nicht umsonst ist Geldschöpfung ein Staatsmonopol. Für die zuständigen Instanzen eröffnet sich hierin ein besonders verantwortungsvoller Schlüsselbereich der iustitia legalis, der Sorge um das Ge-

meinwohl. Aber auch die *iustitia commutativa* steht zur Diskussion, wenn der Staat sich auf Kosten der Benachteiligten durch Währungsmanipulation bereichert oder entschuldigt, oder wenn Private, gestützt auf solche «legale» Zustände eine Zahlungsmoral praktizieren, welche jeder Gerechtigkeit Hohn spricht. Für das erstere denke man z. B. an Inflation und Abwertung, für das letztere an die Inflation. Die erste Nachkriegszeit hat sich eingehend mit diesen Fragen befaßt, ohne sie befriedigend gelöst zu haben. Damit ist die moralische Tangente dieses wirtschaftswissenschaftlichen Problems erster Ordnung nur angedeutet. Wenn also in der «Geldmoral» versucht wird, im einzelnen erforschen und darlegen zu wollen, was die verantwortlichen Männer, die ein Land mit dem wichtigsten Verkehrsmittel, dem Gelde, versorgen, zu tun im Gewissen verpflichtet sind, dann besteht ein solches moralisches Problem gewiß zu vollem Recht. Geld- und Währungsproblem dürfen nicht nur der Nationalbank und den hinter ihr stehenden volkswirtschaftlichen Theorien überlassen bleiben, sie verdienen alle Aufmerksamkeit christlicher Sozial- und Wirtschaftswissenschaft und -politik!

Gehen wir von der *Begriffsbestimmung des Geldes* im engeren und eigentlichen Sinne des Wortes aus, vom Bargeld als Tausch- und Zahlungsmittel, zusammen mit den darauf beruhenden verschiedenen Arten zusätzlichen Geldes. Als allgemeines Tauschmittel hat das Geld die Rolle und Stelle des ursprünglichen Tauschobjektes übernommen. Aus dieser Ablösung des Tauschhandels hat der Laie die Vorstellung behalten, daß hinter dem Geld ein Wert stehen müsse, das Äquivalent der gekauften Ware oder des entgoltenen Dienstes, der Sachwert des Geldes, der Preis des Stoffes, aus welchem das Geld hergestellt ist. In dieser Vorstellung ist auch die Verwendung von Geld nur eine andere Art des Tauschhandels. Die Schwierigkeit bestand hier darin, einen Stoff zu finden, der überall Kurs hat, und diesen Kurs immer auf gleicher Höhe zu halten. Diesen Stoff fand man z. B. in Edelmetallen, Silber und Gold, und konnte durch einen gesetzlichen Zwangskurs dessen Eigenwert zur allgemeinen Anerkennung bringen. Wenn aber zufolge Überproduktion der Preis von Silber und Gold variierte, beeinflusste das auch das Geld. Das Metall hat wie jede Ware einen variablen Preis, der sich nach den Marktgesetzen richtet, nach dem Spiel von Angebot und Nachfrage. Eine Theorie hält dafür, daß der Eigenwert des Geldes ganz und gar unabhängig ist von seiner Kaufkraft (Tauschwert), und glaubt sagen zu dürfen, daß keine Notwendigkeit besteht, das Geld mit einem eigenwertigen Stoffe zu verknüpfen, sondern die Möglichkeit eines reinen Papiergeldes besteht. Theoretisch leuchtet das ein, wenn gesetzliche Sicherungen und normale Verhältnisse bestehen. Praktisch aber wird bloßes Papiergeld so viel Vertrauen erringen, als Vertrauen zum Staate besteht, und jedes Mißtrauen würde und müßte zu einer allgemeinen Flucht in die Sachwerte führen und damit zu einer völligen Desorganisierung der Wirtschaft.

Die am 22. Mai a. c. in der Volksabstimmung verworfene *Revision von Artikel 39 der Bundesverfassung* betreffend die Schweizerische Nationalbank dürfte ähnlichen Erwägungen zum Opfer gefallen sein. Der Schweizer will ein wertbeständiges Geld, er will die Goldwährung, er will die Golddeckung des Papiergeldes. Er hat die Abwertung von 1936 nicht vergessen. Damals wurde gegen Treu und Glauben der Geldwert der schweizerischen Währung um einen Drittel vermindert und die berühmte berühmte Versicherung als Beruhigungsspiel verabreicht: Ein Franken bleibt ein Franken! Dabei blieb aber der Franken nicht ein Franken. Der

Schweizer bekam das zu spüren durch die Teuerung, die Verminderung der Kaufkraft seines Geldes. Für Importe mußte eben nach der Abwertung mehr bezahlt werden, was das Preisniveau ansteigen ließ, während der Geldwert, die Kaufkraft, sank.

Nach Recht und Gerechtigkeit hätte damals der Abwertungs«gewinn» dem Volke gehört, denn die Einlöschungspflicht der Banknoten in Gold bestand zu Recht, wurde aber verweigert. Zum mindesten hätten die Banknoten eingezogen und nominell zu einem Drittel erhöht werden müssen. Statt dessen behändigte der Bund den Abwertungs«gewinn» von über 600 Millionen Franken. Das war gefundenes Geld für den Staat, das den Notenbesitzern gehörte, seine Auswirkungen aber auf alle Forderungen und Guthaben hatte. Wer sein Vermögen z. B. von 6000 Fr. in Goldstücken hatte, besaß nach der Abwertung 8000 Franken, wer es aber angelegt oder in Noten hatte, behielt seine 6000 Franken. Insofern erfuhr er bald den Unterschied der bundesrätlichen doppelgesichtigen Wahrheit: Ein Franken bleibt ein Franken! Der Abwertungs«gewinn» war ein massiver Schnitt und kam einer kalten Vermögensabgabe gleich.

Mit der Verewigung des Zwangskurses des Papiergeldes (Ziffer 6 des zu revidierenden Art. 39 BV.) sollte dem Bunde gleichzeitig noch die Kompetenz zugeschanzt werden, über Art und Weise der Deckung bestimmen zu können. Ein starkes Stück für den Schweizer. Er wollte weder die Einlöschungspflicht des Papiergeldes in Gold daran geben noch an der Golddeckung seiner Währung manipulieren und rütteln lassen. Er wollte eine eigenwertige und eine wertbeständige Währung! Der Stimmbürger wurde eigentlich als einfältig eingeschätzt, wenn vor der Abstimmung erklärt wurde, es handle sich eigentlich in der Revision um eine bloß formelle Angelegenheit, um die Überführung von Notrecht in Verfassungsrecht. Mit der Verwerfung der Revision hat der Eidgenosse eben bekundet, daß er das letzte Wort hat in der Setzung von Verfassungsrecht und daß er materiell mit dem Notrecht nicht einverstanden war. Ihn drückte viel weniger der Schönheitsfehler des formell mangelnden Verfassungsrechtes als der Schuh des materiellen Notrechtes, daß die Einlöschungspflicht der Banknoten in Gold für immer aufgehoben werden könnte und dazu gleich noch die Deckungspflicht in Diskussion gezogen werden sollte. Patentdemokraten verkündeten zwar in eigenartiger Respektierung des Abstimmungsergebnisses, eine Wiedereinlösung in Gold komme nicht in Frage. Das «Vreneli» hätte halt einen verminderten Goldgehalt und müßte seinen Abwertungswertschwund vor aller Öffentlichkeit zugeben. Nein, die Revision von Art. 39 BV. ist nicht der Schwindsucht des Tuberkulosegesetzes zum Opfer gefallen, sondern ihren eigenen Krankheiten erlegen, mögen die Auguren orakeln wie sie wollen!

Die Volkswirtschaftslehre und das Volk haben vielleicht nicht in allem die gleiche Auffassung vom Wesen des Geldes und von der Kunst des Geldschöpfens. Aber die Erfahrungen, die man überall mit den Abwertungen gemacht hat, mit den Währungsmanipulationen, haben offenbar den Eidgenossen bewogen, am Wesen seines Geldes festzuhalten. Er will kein bloßes Papiergeld, er will eine Goldwährung, ein Geld, das einen eigenen Wert hat und behält und politischen und anderen Manipulationen entzogen bleibt, eine Goldwährung mit Deckungspflicht der ausgegebenen Banknoten in Gold und mit grundsätzlicher Einlöschungspflicht derselben in Gold!

Bei einem eigenwertigen Geld hat das Publikum immer noch einen Wert in der Hand, einen Gegenwert; bei bloßem Papiergeld jedoch (wenn keine gesetzliche Deckung jeder-

zeit dessen Umwechslung, z. B. in Gold, gewährleistet) ist das nicht der Fall. Da bestünde ein bloßer Anspruch, ein bloßes Forderungsrecht. Darum besteht wohl eher ein Zutrauen zu einem Geld mit Eigenwert (oder Deckung), als zu bloßem Papiergeld, m. a. W. zur Goldwährung. Eine Theorie vertritt die Auffassung, der Staat sei als verantwortlicher Geldschöpfer strengstens verpflichtet, dafür zu sorgen, daß der eigentliche *Geldwert* gleich bleibe, daß die allgemeine *Kaufkraft* des Geldes dieselbe bleibe. Damit wird m. E. dem Staate etwas Unmögliches zugemutet, denn seine Macht erstreckt sich nicht auf den Markt. Er kann nicht verhindern, daß je nach Angebot und Nachfrage der Preis der verschiedenen Waren steigt oder sinkt, und damit auch die Kaufkraft des Geldes sich ändert. Eine Teuerung kann z. B. nicht staatlich verboten werden oder dann nicht verhindert werden, besonders wenn eine Abhängigkeit von internationalen Märkten besteht. Kann denn jemand zum Verkaufen seiner Ware gezwungen werden?

Ein interessantes Gebiet wird betreten, wenn man Inflation und Deflation würdigt. Wenn der Geldumlauf eines Landes im Verhältnis zum Warenangebot zu groß ist, besteht *Inflation*. Ist hingegen derselbe Geldumlauf im Verhältnis zum Warenangebot zu klein, so sprechen wir von *Deflation*. Inflation kann demnach nicht nur von der Vermehrung des Geldumlaufes kommen, sondern auch von der Verminderung des Importes oder der Produktion. Geldumlauf muß also daher immer dem Warenangebot angepaßt werden.

Eine erste Wirkung eines zu großen Geldumlaufes ist das Steigen des Preisniveaus, eine zweite hingegen ein Sinken des eigentlichen Geldwertes. Bei der Deflation soll es umgekehrt sein: im Verhältnis zum Warenangebot ist der Geldumlauf zu klein, wodurch das Preisniveau sinkt und der Geldwert steigt. Mögen die Volkswirtschaftler darlegen, ob diese Theorien stimmen! Mir leuchtet es nicht als bewiesen ein, daß vermehrter Geldumlauf das Preisniveau notwendigerweise steigen und den Geldwert sinken läßt. Es gibt einfach ruhendes Geld, das nicht zu zirkulieren braucht, oder es werden in Hebung des Lebensstandards neue Bedürfnisse geschaffen und befriedigt. Vermehrte Schöpfung eines gesunden Geldes scheint mir die Produktion zu stimulieren, allerdings nur, wenn es um eigenwertiges Geld geht. Teuerung kommt doch wohl in erster Linie vom Warenmangel, nicht vom Geldüberfluß? Geldentwertung kommt doch von ungedeckter Geldschöpfung (Notenpresse), nicht von Warenmangel? Verwechsle man Geldentwertung und Teuerung nicht miteinander! Obwohl durch die Teuerung eine Verminderung der Kaufkraft des Geldes gegeben ist und in diesem Sinne von einer gewissen Geldentwertung gesprochen werden kann, ist das eine vorübergehende Erscheinung. Wenn die Ursachen der Teuerung, die auf der Wareenseite liegen, verschwinden, werden die Waren auch wieder billiger. Eine Geldentwertung im eigentlichen Sinne des Wortes scheint mir nur bei Geldverschlechterung gegeben. A. Sch.

(Schluß folgt.)

## Eindrücke vom 73. Deutschen Katholikentag in Bochum

Zur selben Zeit wie in Luzern der 9. Schweizerische wurde in Bochum der 73. Deutsche Katholikentag abgehalten. Wer heute nach Deutschland fährt und die Verhältnisse mit denen vergleicht, die er vielleicht noch vor einem Jahre anlässlich des Mainzer Katholikentages vorgefunden hat, kann erkennen, daß es einen ganz bedeutenden Schritt vorwärts gegangen ist. Das fällt schon in der Eisenbahn auf; auf den internationalen Strecken hat es gute und saubere Züge, die auch zweite Klasse führen; das ist allerdings auf den internen Strecken noch nicht der Fall. Für unsere schweizerischen Verhältnisse sind die Drittklasswagen der nicht internationalen Züge zwar noch sehr primitiv; nach der Meinung der Deutschen sind sie wieder recht gut. Besonders fällt einem auf, daß nun die Kaufläden verlockende Waren zum Kaufe ausstellen. Die Menschen sehen gut genährt aus und sind auch wieder besser gekleidet. Gelegentlich hört man sogar wieder singen. Der Aufbau der Städte macht aber keine raschen Fortschritte. Das fällt einem besonders auf, wenn man von Köln an abwärts fährt. Man kann sich, wenn man die Dinge nicht selbst gesehen hat, kaum eine Vorstellung vom Ausmaß der Zerstörungen, besonders der Wohnquartiere, machen. Bemerkenswert aber ist, daß doch die Aufräumung des Schuttes gut vorangeht. Die Straßen sind sauber.

Das Interesse der Bevölkerung ist gegenwärtig ganz auf die innenpolitischen Ereignisse gerichtet. Darum hört man von den Vorgängen im Auslande nicht viel sprechen; selbst der deutsche Osten war diesmal nicht so im Mittelpunkt des Gespräches wie etwa noch letztes Jahr. Wenn man aber von der Möglichkeit eines neuen Krieges spricht, sieht man bald, wie alle erschreckt zusammenfahren und verängstigt werden. Viel wird auch von den sozialen Problemen gesprochen, von Wohnungsnot und Gewinnanteil der Arbeiterschaft, von der Arbeitslosigkeit infolge der Demontagen, von der Flüchtlingsfrage und auch von der Neuordnung des Eigentums.

Das Ruhrgebiet macht auf den Schweizer einen ganz eigenartigen Eindruck. Auf einem Raume, der ungefähr einen Zehntel der ganzen Schweiz ausmacht, wohnen etwa fünf Millionen Menschen, von denen die Hälfte katholisch ist. Die Städte sind hier einander so nahe wie bei uns die Dörfer. Sie tragen alle das Gepräge der Neuzeit. Bochum z. B. hatte um 1720 noch 1600 Einwohner; hundert Jahre später waren es 2000; um 1900 herum war die Zahl auf 65 000 gewachsen, und heute beherbergt diese Stadt 300 000 Menschen. Aber rings um Bochum gibt es noch eine große Zahl ähnlicher und noch viel größerer Städte. Und zwischen den Städten befinden sich wieder andere große Industrieorte. Allerorten sieht man Kamine, Fabriken, Eisenbahnen, Trambahnen und Arbeitersiedlungen. Da wird eifrig gearbeitet; den Lärm davon hört man Tag und Nacht. Diese Städte haben keine Traditionen, wie sie bei uns etwa die behäbigen Städte von Bern und Basel oder gar die Kleinstädte besitzen. Gelegentlich kann man auch erkennen, daß hier einmal sehr großzügig gebaut wurde; die breiten Straßen und die schönen, weiten Parkanlagen beweisen es. Aber die Zerstörungen sind unübersehbar; in Bochum sind 70 % der Wohnungen zerstört. Hier wurde gerade auf den Katholikentag hin viel gebaut und gesäubert. Eine westfälische Zeitung behauptete, daß drei Katholikentage für Bochum das ersehnte Ziel des Wiederaufbaus ermöglichen würden, vorausgesetzt, daß jedesmal so viel getan würde wie diesmal. Erwähnenswert ist, daß die Katholiken Bochums sechs von ihren zehn zerstörten Kirchen wieder dem Gottesdienste übergeben haben, die Protestanten aber keine. Man kommt nicht um den Eindruck herum, daß die Lebenskraft des Protestantismus angegriffen, wenn nicht gebrochen ist.

Der Empfang der ausländischen Gäste in Bochum war sehr freundlich und zuvorkommend. Die ehrw. Oberin des Elisabeth-Hospitals, in dem alle Ausländer untergebracht waren, ließ sich zu jeder Nachtstunde wecken, damit sie

einen jeden Gast bewillkommen und auch gebühlich unterbringen konnte. Das Haus, das zweimal fast ganz zerstört wurde, ist wieder zu einem schönen Teil aufgebaut; die Arbeiter sind immer noch eifrig an der Arbeit. Den ehrwürdigen Schwestern gebührt für ihre Freundlichkeit und Hilfsbereitschaft ein besonderer Dank. Die Ausländer wurden in der Schlegel-Brauerei gut und nahrhaft verpflegt. Man sagte uns auch, daß durch die gegenwärtig gute Ernährung in der Bevölkerung fast alle unmittelbaren Folgen der Unterernährung behoben seien. Die Bevölkerung macht allgemein einen recht freundlichen und zuvorkommenden Eindruck. Sobald der schlichte Mann erfuhr, daß er mit einem Schweizer spreche, wurde in Dankbarkeit dessen gedacht, was unser Vaterland für sie in schwerer Zeit getan habe. — Das Komitee für die gegen 180 ausländischen Gäste gab sich alle Mühe, uns einen möglichst guten Einblick in die Verhältnisse der Gegend zu verschaffen. So wurden einem andern Schweizer und mir zugleich mit einem französischen Geistlichen die Besichtigung eines großen Eisenwerkes ermöglicht, das uns einen nachhaltigen Eindruck hinterließ. Hier sah man so recht augenscheinlich, wie gelegentliche Demonstrationen heute ganz sinnlos geworden sind; man hat in diesen Belangen die rechte Zeit verpaßt; was heute geschieht, ist in vielen Beziehungen nicht mehr angebracht. Die Herren Direktoren der Henrichshütte in Hattingen gaben uns auch einen guten Einblick in die sozialen Verhältnisse ihres Werkes. — Etwas vom alten Glanz der Stadt Bochum konnte man bei der Begrüßung der ausländischen Gäste in der Aula des Bergbaumuseums erkennen; der Saal war sehr geschmackvoll hergerichtet und mit auserlesenen schönen Skulpturen aus der altwestfälischen Kunst der weiten Umgebung ausgeschmückt. Was bei der Begrüßung sowohl von seite der Deutschen wie auch der Vertreter der Besetzungsmächte gesprochen wurde, war ermunternd und erfreulich. Ebenso nett war der Empfang, den die Stadt Bochum den Ausländern auf Burg Langenstein bereitete. Es war am Samstagnachmittag; die einen waren vorher in die Tiefe eines Bergwerkes gestiegen, andere hatten soziale Einrichtungen in Essen und anderswo besichtigt, ein großer Teil aber wollte auch ein wenig westfälisches Land kennenlernen und hatte sich daher zu einer sehr schönen Autofahrt entschlossen, die die Teilnehmer über Kappenberg, Westerwinkel und Nordkirchen führte. Da sah man die behäbige Kultur des westfälischen Adels in den Wasserburgen und die Innigkeit westfälischer Frömmigkeit in den alten romanischen und gotischen Hallenkirchen; ergreifend schön ist der romanische Kruzifixus in Kappenberg. Wir hatten das Glück, einen nicht nur sachkundigen, sondern auch lebenswürdigen und fröhlichen Führer in der Person von H.H. Dr. Reinhold zu besitzen, der die Fahrt lehrreich und zugleich fröhlich-beglückend zu gestalten verstand. In Frl. Lingemann, der Sekretärin des Komitees für die Ausländer, hatten wir eine stets hilfsbereite und versierte Behüterin für die ganze Tagung gefunden, die alle Anerkennung verdient. — Der Kontakt der Ausländer war übrigens sehr gut und lehrreich; etwas mehr hätte man die Berührung mit den deutschen Anwesenden des Vertretertages gewünscht.

Die Arbeitsgemeinschaften des Vertretertages begannen bereits Mittwoch, den 31. August, in Bergschulhaus. Im Vordergrund der Beratungen stand diesmal die soziale Frage. Und das war sehr begründet. Im Ruhrgebiet, das ungefähr zur Hälfte katholisch ist, hat es die Kirche verstanden, die katholischen Arbeiter zu gewinnen und zu bewahren. Das verlangt aber von der Kirche, daß sie sich auch gebührend um das Los der Arbeiter annimmt. Und daß sie das zu tun

bereit ist, sollte eben der Katholikentag in Bochum beweisen. Er hat es auch bewiesen. In elf verschiedenen Arbeitsgemeinschaften wurde tüchtig und sachkundig gearbeitet. Diese Arbeitsgemeinschaften befaßten sich mit folgenden Fragen: 1. Heimat, Heimstatt und Arbeit — 2. Arbeiter und Unternehmer — 3. Neuordnung des Eigentums — 4. Siedlung und Bodenreform — 5. Frauenarbeit — 6. Sozialer Jugendschutz — 7. Soziale Fürsorge und Versicherung — 8. Berufsständisch-leistungsgemeinschaftliche Ordnung — 9. Aufgaben und Grenzen der Staatsgewalt — 10. Bildungsarbeit im Dienste der sozialen Ordnung — 11. Soziale Arbeit in und mit dem Auslande.

Franz Bürkli, Luzern

(Schluß folgt)

## Eine Wiedergutmachung

(Zum 150. Todestag des Papstes Pius VI.)

Am Morgen des 29. August 1949 vollzog sich in aller Stille in der Grotte von St. Peter in Rom eine einfache, aber bedeutungsvolle Zeremonie. Der Geschäftsträger Frankreichs beim Heiligen Stuhl, Baron de Boissésou, wohnte in der Basilika dem Jahrtagsgedächtnis für Papst Pius VI. bei und stieg nachher mit seiner Gemahlin und in Begleitung von mehreren Prälaten und Persönlichkeiten der französischen Kolonie in Rom in den sogenannten «Grotten» hinab, wo sie von Prälat Kaas empfangen und zum Grabmal Pius VI. geleitet wurden. Dort, vor dem nunmehr neuen Sarkophag des großen Dulderpapstes legte dann der diplomatische Vertreter Frankreichs einen Lorbeerkranz und Blumen nieder, die geschmückt waren mit der französischen Trikolore und einer Inschrift mit vergoldeten Buchstaben. Um den Sinn und die Tragweite der Handlung zu verstehen, mußte man sich daran erinnern, daß gerade vor 150 Jahren, am 29. August 1799, Papst Pius VI. in Valence als Gefangener der damaligen französischen Regierung verschieden ist, die im Zeichen der Trikolore die Kirche verfolgt hatte. Sie hatte auch den 81jährigen, gebrechlichen Greis, ohne Rücksicht auf seine päpstliche Würde und seinen Gesundheitszustand nach Frankreich schleppen lassen, und hatte zunächst nicht erlaubt, daß der letzte Wunsch des Toten erfüllt und wenigstens sein Leichnam wieder nach Rom gebracht würde.

Gianangelo Braschi, als ältestes der acht Kinder des Grafen Braschi in Cesena am Weihnachtstage 1717 geboren, war am 14. Februar 1775 nach viermonatigem Konklave zum Papst gewählt worden und öffnete noch im gleichen Monat die Heilige Pforte zum Beginn des Jubeljahres, das sein Pontifikat einleiten sollte. Er war Papst bis zum Jahre, an dem die Verkündigung des nächsten Heiligen Jahres fällig gewesen wäre (wenn die Umstände es erlaubt hätten), und erreichte somit die längste Regierungszeit seit dem ersten Papste, dem hl. Petrus. Nach ihm aber haben zwei Päpste, Pius IX. und Leo XIII. noch länger regiert als er, nämlich 32 bzw. 25 Jahre. Vor seiner Wahl hatte Pius VI. privat eine Erklärung abgeben müssen, daß er nur im Einvernehmen mit den Höfen regieren wolle und nie an eine Wiederherstellung der Gesellschaft Jesu denken werde. Er selbst hatte aber seine erste Ausbildung bei den Jesuiten erhalten und erwarb schon mit 17 Jahren das Doktorat beider Rechte. Erst mit 36 Jahren erwählte er, im Einverständnis mit seiner Braut, die in ein Kloster eintrat, den geistlichen Stand und erhielt auch erst im reiferen Alter die Priesterweihe. Die verschiedenen Stellungen, die er innehatte, verwaltete er, wie Pastor schreibt, «mit ebensoviel Fleiß wie Rechtschaffenheit». Unter Papst Klemens XIII. stieg er zu höheren Würden empor, und

dessen Nachfolger Klemens XIV. ernannte ihn im Jahre 1773 zum Kardinal. Ein österreichischer Diplomat tadelte an ihm das harte und ungleiche Wesen und die leicht zu entzündende Einbildungskraft, erkannte aber wie alle Zeitgenossen an, daß seine Sitten tadellos seien und daß er aufrichtig fromm war. Sein würdevolles äußeres Auftreten, verbunden mit Liebenswürdigkeit und großer Beredsamkeit, machten auf alle einen günstigen und tiefen Eindruck. Goethe bezeichnete ihn als «schönste, würdigste Männergestalt». Er sah den Papst, als dieser an Allerseelen 1786 in der Cappella Paolina des Quirinals, zu der damals jedermann Zutritt hatte, die hl. Messe las. Die Geschichtsschreiber bemerken, daß Pius VI. auch sehr auf Würde und Glanz seiner Erscheinung hielt. In Rom erinnert noch an ihn der Prachtbau der Sakristei von St. Peter, den er als eines der ersten Werke in Angriff nahm, würdig der größten Kirche der Christenheit.

Hier wollen wir aber nur auf die Verhältnisse in Frankreich eingehen, die seine letzten Lebensstage so schmerzvoll und tragisch machten. Pius VI. hatte gegenüber den kirchlichen Ereignissen in Frankreich, der Aufhebung der kirchlichen Privilegien, der Säkularisierung der Kirchengüter und der Aufhebung der Klöster eine große Milde gezeigt und suchte auf jeden Fall einen vollständigen Bruch zu vermeiden. Wie viele seiner Zeitgenossen verkannte auch er anfangs die volle Bedeutung der Entwicklung, wohl auch deshalb, weil er großes Vertrauen in die katholische Gesinnung Ludwigs XVI. setzte. Dieser aber bestätigte schließlich die von der sogenannten Nationalversammlung geforderte «Zivilverfassung des Klerus», die tatsächlich einem Schisma gleichkam, und sanktionierte auch — obgleich gezwungen, wie er sagte — den Zivileid der Priester, wodurch das ganze Land auch in religiöser Hinsicht in zwei feindliche Lager gespalten wurde: auf der einen Seite standen die Anhänger der «beleidigten» Staatspfarrer, auf der anderen Seite die kirchentreuen Katholiken, die an den rechtmäßigen «unbeleidigten» Geistlichen festhielten. — Nun brach auch Pius VI. sein langes Schweigen und entschloß sich, seine Verurteilung der Zivilkonstitution und des geforderten Eides zu veröffentlichen. Dies war im Jahre 1791, im gleichen, in dem Voltaire starb und von der Mehrheit der Nationalversammlung verherrlicht wurde, in dem man anfang, eidweigernde Priester zu morden, in dem der nachgiebige König Ludwig XVI. und seine Familie abgesetzt und gefangengenommen wurden und das Blut von Märtyrern in den «Septembermorden» schließlich in Strömen floß. Am 21. Januar 1793 wurde an Hugo Capet, wie man Ludwig XVI. nun nannte, das Todesurteil vollstreckt; er war trotz seines Nachgebens wohl der edelste der Bourbonen gewesen und erklärte, daß er unschuldig sterbe und seinen Feinden verzeihe. Nun begann eine Verfolgung des Christentums in Frankreich, wie es wohl seit den Zeiten des römischen Kaisers Diokletian keine härtere gegeben hatte. Von Frankreich aber drangen die revolutionären Ideen mehr oder weniger in alle europäischen Länder und auch in den Kirchenstaat ein. Der Papst bewahrte in diesen Bedrängnissen ein frommes Vertrauen auf die Vorsehung. Auf die Frage, was er tun werde, wenn die Franzosen nach Rom kämen, antwortete er: «Mein Posten ist an der Pforte der Peterskirche.» Unterdessen suchte der französische Sekretär Hugon de Bassville als geheimer Spion die Lage des Kirchenstaates auszukundschaften. Sein Auftreten reizte schließlich so sehr, daß er bei einem Volksauflauf von der Menge getötet wurde. Wenn damals die französische Republik auch genug zu tun hatte, um sich der äußeren Feinde zu erwehren, so war doch zu erwarten, daß sie sich einmal werde rächen wollen. Im Dezember 1797 wurde bei einem ähnlichen Auf-

tritt der französische General Duphot in Rom getötet und nun überstürzten sich die Ereignisse. Der französische General Berthier besetzte Rom im Februar 1798; er hatte den Auftrag, den Papst auszuweisen und in der ewigen Stadt die Republik zu errichten. Am 17. Februar wurde dem Papst der Befehl mitgeteilt, binnen drei Tagen Rom zu verlassen. — Am 20. Februar 1798, lange vor Tagesanbruch hörte Pius VI. die hl. Messe und schloß das Allerheiligste nach altem Brauch in eine Kapsel, die er um den Hals nahm. Im Damasushofe bestieg der 80jährige, gebrechliche und todkranke Greis den Reisewagen. Es begann ein langer und schwerer Leidensweg für ihn, der noch anderthalb Jahre dauern sollte.

In Paris herrschte damals ein aus fünf Männern bestehendes Direktorium; die zwischen ihnen bestehenden persönlichen und politischen Meinungsverschiedenheiten kamen zum Austrag, und die Folge war eine neue Zeit der Verfolgung, ein «zweiter Terror», wie manche Geschichtsschreiber sich ausdrücken. Die französischen Gewalthaber in Rom suchten den Papst immer weiter von den Grenzen der «römischen Republik» oder des Kirchenstaates zu entfernen. So mußte der Papst nach vorübergehendem Aufenthalt in Siena, Florenz, Parma und Turin schließlich in einer Sänfte über die Alpen an die italienisch-französische Grenze, und dann wieder im Wagen nach Grenoble und Valence gebracht werden, wo er am 14. Juli 1799 ankam, am zehnten Jahrestag der Erstürmung der Bastille. In unmenschlicher Weise ordnete das Pariser Direktorium die Weiterreise des «ehemals so genannten» Papstes nach Dijon trotz der Sommerhitze an, doch der Zustand des Todkranken erlaubte die Durchführung des Befehles nicht. So starb Pius VI. in der Verbannung in Valence. Im Leiden seiner letzten Jahre — sagt der Geschichtsschreiber Pastor — war er zum heldenhaften Nachfolger Christi gereift, und alle früheren Menschlichkeiten waren von ihm wie hüllende Gewänder abgefallen. Das Größte und Letzte im Werk des stillen Dulders war das Wort der Verzeihung für seine Feinde und der Segen über eine Welt, die sich zum großen Teil in Empörung und Haß gegen ihn gewandt hatte. Sein letztes Wort war: «Herr, verzeihe ihnen!»

Obwohl er in seinem Testament den Wunsch ausgesprochen hatte, daß sein Leichnam nach Rom gebracht werde, wurde er in Valence beigesetzt, zuerst in der Burgkapelle und dann, als am 9. November 1799 der General Napoleon Bonaparte durch einen Staatsstreich sich selbst anstelle des Direktoriums zum «Ersten Konsul der Republik» machte, im Friedhof der Stadt. Erst im Jahre 1801 erwirkte Pius VII. beim mächtigen Konsul, daß die sterblichen Überreste des Dulderpapstes in die Ewige Stadt übergeführt werden konnten, wo sie endgültig in den Grotten von St. Peter bestattet wurden. Der italienische Künstler Canova, der schon das Grabmal für Klemens XIV. in der Apostelkirche und dann auch jenes für Klemens XIII. (Rezzonico) in St. Peter hergestellt hatte, schuf im Auftrag des Kardinals Braschi eine gewaltige Statue des leidvollen Papstes, die ein Meisterwerk ist und gegenüber der Konfessio von St. Peter im Jahre 1822 aufgestellt wurde. Pius VI. ist kniend dargestellt, mit gefalteten Händen und entblößtem Haupte; sein Antlitz ist von Güte und Milde verklärt, sein aufwärts gerichteter Blick zeigt die Andacht und den friedvollen Schmerz eines ergebenen Dulders sowie das festverankerte Gottvertrauen, das ihm auch das widrigste Geschick nicht zu rauben vermochte.

Etwa ein halbes Jahr nach seinem Tode wurde in Venedig der ehemalige Benediktiner von Monte Cassino, Barnaba Chiaramonti — ebenfalls aus Cesena — zum Papst gewählt und nahm den Namen Pius VII. (1800—1823) an. F. Bn.

## Das Radio im Dienste des Apostolates

### Intention des Gebetsapostolates für den Monat Oktober

Das Radio, die Presse und das Kino sind heute ohne Zweifel die mächtigsten Mittel zur Verbreitung der Ideen. Das Mittel, das am leichtesten und am weitesten seinen Einfluß geltend macht, ist das Radio. Dieses Mittels hat sich besonders der gottlose Kommunismus zu bemächtigen gesucht, um seine Pläne und Ideen zu verbreiten, und es ist ihm wegen der Sorglosigkeit vieler Bürger gelungen, in vielen Ländern sich in Positionen einzuschleichen, die mit den Radiosendern eng verbunden sind. In den Ländern hinter dem Eisernen Vorhang steht dem Kommunismus sowieso das Radio zur Verfügung, um seine Gesellschaftsdoktrin und seine materialistische Weltanschauung den Leuten zu predigen. Auch hier in der Schweiz war es ihm gelungen, und es war ein Skandal, entdecken zu müssen, daß ein unmöglich gewordener Redaktor des «Vorwärts» sich zu den Radiosendungen heranpirschen konnte und dort vorsichtig, aber zielicher seine Vorträge hielt. Die Radiopolemik hat dann etwas Licht in diese dunkle Sache gebracht, aber so ganz hell ist es nach unserem Empfinden auch heute in den Stuben noch nicht, in denen die Radioprogramme für das Schweizervolk zusammengestellt werden.

Wenn die Feinde der Kirche und des Christentums, ja des Gottesglaubens überhaupt sich der drei genannten Mittel zur Verbreitung der Lüge und des Irrtums unter Einsatz selbst großer Kosten bemächtigen wollen und es zum großen Teile schon erreicht haben, so müssen sicher gerade wir Priester als berufene Wächter der Wahrheit, die Gottes Sohn uns geoffenbart, besonders auf der Hut sein.

Wir müssen uns bewußt sein, daß unserer Sonntagspredigt sehr oft während der ganzen Woche andere Predigten entgegengehalten werden. Es geschieht dies in Form von Singspielen, von Vorträgen, von leichter und oft leidenschaftlicher exotischer Tanzmusik, die bis in die hintersten Winkel unseres Landes hineinschallen. Es ist Mode geworden, daß man selbst in abgelegenen Bauernhäusern, in engen Arbeiterwohnungen oft Stunde um Stunde den Radio laufen läßt. Fürs Gebet, für die Sammlung hat man keine Zeit mehr, aber fürs Radio. So verlieren unsere zurückgezogenen Bergler durch dieses beständige Singen und Schreien und Musizieren ihre stille ruhige Art und damit ihren treukonservativen Charakter, aber auch unsere Arbeiter und unser Mittelstand werden in den Trubel hineingerissen, den jene Menschen haben müssen, die kein solides Fundament mehr in der Seele haben.

Hier ist für uns Priester eine wirkliche Erzieherarbeit an unserm guten Volke zu leisten. Man soll die Leute darauf aufmerksam machen, daß sie eine Auswahl treffen müssen aus dem Radioprogramm. Es wäre nicht gut, wenn wir nur über die Auswüchse des Radios scharfe Predigten hielten, nein, wir müssen das Gute und Wertvolle, das durchs Radio geschehen kann, anerkennen. Wir müssen aber unsere Leute zur Selbstzucht und zur richtigen Auswahl aus dem Radioprogramm erziehen. Vielleicht täten wir Priester auch gut, wenn wir uns das Programm selber ansehen und diesen oder jenen Punkt uns merkten, der Anlaß geben könnte zu schiefen Urteilen über die Religion, über die katholische Kirche und wenn wir dann die betreffende Sendung hörten und, falls wirklich falsche Ansichten über Religion oder Kirche vorkämen, gleich reklamierten und korrigierten, so hätten wir etwas Gutes getan und die Radiokommission würde diese

unsere ehrliche und begründete Kritik nicht leicht ablehnen. Man würde an Ort und Stelle vorsichtiger sein im Aufstellen der Programme.

Wir Katholiken können nicht eigene Radiosender errichten. Das ist technisch und finanziell nicht möglich, aber wir können das Radio kontrollieren. Wir können versuchen durch gesunde Kritik Einfluß auf die Sendungen zu bekommen, damit dem christlichen Schweizervolke christliche Nahrung geboten werde.

Wenn der Heilige Vater nun für den Monat Oktober besonders beten läßt, daß das Radio noch mehr als bisher ein Mittel des Apostolates werde, so verstehen wir noch mehr die Wichtigkeit dieses Mittels auch für die Ausbreitung des Glaubens. Durchs Radio können wir die christlichen Wahrheiten zu Menschen tragen, die sie sonst nie hören. Katholisches Schrifttum wird ja nicht gelesen, katholische Theater werden nicht besucht, katholische Filme werden gemieden, wie es mit dem herrlichen Film «Monsieur Vincent» in protestantischen Städten geschah, das Radio ist aber eine diskrete Sache. Wie ein Nikodemus sich in der Nacht zu Jesus schlich, so dreht manch einer im geschlossenen Zimmer das Radio an, um eine katholische Predigt, einen religiösen Vortrag oder sogar einen katholischen Gottesdienst mitzuhören. Nicht selten hört man von befreundeten Andersgläubigen: «Heute habe ich die katholische Predigt gehört und sie war schön.»

Beim Radio besteht also die diskrete Möglichkeit, die Wahrheiten der katholischen Religion auch Kreisen darzubieten, welche aus Menschenfurcht nie eine katholische Zeitung, ein katholisches Buch in die Hand genommen, wie in eine katholische Kirche gegangen wären.

Das Radio kann also zum Segen oder zum Fluche werden. Damit es unsern Leuten zum Segen werde, müssen sie zur richtigen Auswahl aus dem Programme erzogen werden. Das ist unsere priesterliche Erziehungarbeit auf diesem Gebiet. Das Radio wird für unsere Leute zum Fluch, wenn sie wahllos und bei jeder Gelegenheit das Radio andrehen. Den Andersdenkenden kann das Radio zum Segen werden, indem sie im Verborgenen wie Nikodemus, auf diskrete Art mit der katholischen Religion in Berührung kommen. Vielleicht könnte man sogar einen lieben Bekannten eines andern Bekenntnisses auf diesen oder jenen Vortrag oder auf diese oder jene Nummer im Programme aufmerksam machen! Die Protestanten wissen, daß hier für ihre Gläubigen eine Gefahr ist, mit der katholischen Religion in Berührung zu kommen, ohne daß man es ihnen wehren kann. Es sind das allerdings Protestanten, denen der Haß gegen alles Katholische näher liegt, als die Liebe zum Evangelium. Wir wollen annehmen, es sei eine kleine Schar, aber sie ist rührig, wie eben der Haß rührig sein kann. Diese Kreise haben es fertig gebracht, daß gewissen beliebten katholischen Radiopredigern das Sprechen verboten wurde, weil sie einem Orden angehören, der durch gehässige, ungerechte Ausnahmeartikel an der Verkündigung des Wortes Gottes gehindert werden soll. Es gab auch mal bei den Nazi ein Redeverbot, es gibt noch Redeverbote hinter dem eisernen Vorhang, bei uns in der Schweiz gibt es ein solches seit hundert Jahren und es fand seine Anwendung, als man gewissen Priestern das Predigen am Radio verbot. O Schweizer Freiheit, wie oft muß man sich wegen diesen Paragraphen in der Verfassung deiner im Ausland schämen! Das Verhalten der Feinde der Kirche in der Radiofrage läßt uns aber die Wichtigkeit dieses Mittels für die Ausbreitung der Ideen ahnen, es ist für uns eine feine Mahnung, auf der Hut zu sein, was mit dem Radio geschieht als Mittel der Volksbildung. — —

So hat denn der Sender des Vatikans heute eine unschätzbare Bedeutung, besonders für die Christen hinter dem Eisernen Vorhang. Durch ihn erhalten sie Nachricht von der christlichen Welt und fühlen sich gestärkt im Kampfe. Sie hören des Heiligen Vaters Stimme und erfahren, daß sie nicht vergessen sind. Aber auch uns ist der Vatikansender ein Vermittler des lebendigen Wortes des Papstes. Denken wir nur an die Weihstunde des Katholikentages, als plötzlich des obersten Hirten Stimme durch den Äther scholl. Tausende von Männern und Jungmännern lauschten andächtig diesen Worten und Abertaufende hörten zu Hause des Papstes Stimme und erhielten des Vaters Segen. Ein unvergeßlicher Augenblick!

Da begreifen wir den Wunsch des Heiligen Vaters, daß gebetet werde, damit das Radio immer mehr in den Dienst des Apostolates gestellt werden möchte. Wir wollen diesen Wunsch heilig halten und unser Volk anleiten zum Rosenkranzgebet im Monat Oktober, damit des Papstes Wunsch sich in absehbarer Zeit erfülle. Als Mitglieder des Gebetsapostolates bringen wir diese Bitte vor den himmlischen Vater, und zwar in Vereinigung mit dem sich opfernden Erlöserherzen, und so dürfen wir auf Erfüllung hoffen. Wenn es uns gelingt, unser Volk zum apostolischen Beten zu erziehen, dann haben wir Großes erreicht.

J. M. Sch.

## Totentafel

Die katholische Schweiz darf einen Ehrenplatz einnehmen im Reiche Christi durch die segensreiche Mitarbeit ihrer Missionskräfte auf dem weltweiten Missionsfeld der Weltkirche.

Im Jahre 1934 wurde der Luzerner Salesianer P. Hans Fuchs an einem der Quellflüsse des Amazonas vom wilden Chavantenstamm erschlagen; kurz vorher hatte in China der Bündner Missionär Paly, O. Pr., sein junges Leben lassen müssen; vor zwei Jahren war es der St. Galler P. Ebnöter aus der Missionsgesellschaft Bethlehem, der auf den mandschurischen Feldern der kommunistischen Mörderhand zum Opfer gefallen ist. Nun trifft mit Eilbotschaft an das Hospiz auf dem Großen St. Bernhard die Nachricht ein, daß die dortigen Augustinermönche ebenfalls einen Blutzugehen an den Toren zum verbotenen Tibet aufweisen. Das Opfer der Verfolgung ist der im kraftvollsten Mannesalter stehende Chanoine Maurice Tornay aus Orsières, der dem Hospiz benachbarten Gemeinde, wo er 1910 geboren war. Im Jahre 1936 ließ er sich, noch Student der Theologie, nach Tibet aussenden, vollendete in der den Mönchen anvertrauten Pfarrei Weisi die Studien in der Gotteswissenschaft und ließ sich in die schwierige chinesische und tibetanische Sprache einführen. Anno 1938 wurde er in Hanoi (Annam) vom annamitischen Bischof Chaize zum Priester geweiht und kehrte nach Weisi zurück als Leiter des Knabenseminars für Eingeborene. Zeitweise half er in Yerkalo, auf dem exponiertesten Grenzposten an der Grenze des abgesperrten Tibet, in der Seelsorge aus unter P. Nußbaum (Missions Etrangères Paris). P. Nußbaum erklärte dem stämmigen Walliser: seit 1905, wo alle Christen von Yerkalo getötet wurden mitsamt ihrem Missionspfarrer, sind bereits wieder sechs Missionäre der Verfolgung zum Opfer gefallen; das siebente Opfer werde ich sein. 1940 erfüllte sich seine Ahnung. P. Tornay wurde sein Nachfolger als Seelenhirte, der nun als Hirte ebenfalls sein Leben für seine Schafe hingegeben hat. Der stets unerschrockene, mit der zähen Energie des Berglers geladene, von apostolischem Eifer begeisterte, hochgewachsene Walliser Missionär mit dem mächtigen schwarzen Barte, imponierte auch den Banditen, die zu seiner Verjagung gesandt waren, als er vor ihren Gewehrläufen in aller Gemütsruhe die Pfeife sich anzündete und sich vor seine Christen hinstellte zu deren Schutz und die Verfolger entwaffnend anherrschte: «Laßt die da in Ruhe! Ich weiß: ihr sucht mich! Hier bin ich!» Als treuer Soldat hielt er auf seinem Posten aus bis zum letzten Augenblick, treu dem Kommando seiner Vorgesetzten (1946). Auf Weisung hin räumte er die Missionsstation Yerkalo und zog sich über die Grenze zurück nach Pamé, wo er bei einer christlichen Familie Unterkunft fand, und wo er noch die ihn besuchenden Christen von Yerkalo empfangen konnte, und schließlich nach

Attentze. In all den Jahren sah sich der mutige Missionär stetsfort umgeben von den Gefahren der Verfolgung und des Martyriums. Nun ist ihm die funkelnde Krone des Martyriums zuteil geworden. Posuisti, Domine, super caput ejus coronam de lapide pretioso! Magnum decorem impones super eum. RIP. H. J.

Ein ehrwürdiger Veteran der Missionsarbeit, eine markante Gestalt unter den Kapuzinermissionären, ist in hochw. Herrn P. Jakob Stalder, OFM Cap., in Kwirow, Hauptort im Innern der Kapuzinermision Mahenge, gestorben. Von seinen 74 Lebensjahren gehörten 48 dem Ordensleben und davon 29 der Missionstätigkeit an. Von Hasle (Entlebuch) stammend und in Malters auf einem währschaften Bauerngut aufgewachsen, brachte der Missionär, welcher der ersten Aussendungsgruppe, im Mai 1921, angehörte, einen praktischen Sinn und eine geschickte Hand mit, was das Einleben in ganz fremdem Volk und ganz ungewohnte Verhältnisse und in ganz neue Arbeit viel erleichterte. P. Jakob ging mit all der Begeisterung des Neulings und mit der Energie des gereiften Mannes — war er doch damals bereits 45 Jahre alt — an die Arbeit und meisterte sie. Vortrefflich kam ihm und seinen Mitbrüdern auf dem afrikanischen Arbeitsfeld zu statten, daß er als Bauernsohn Verständnis für Ackerbau und Viehwirtschaft mitbrachte, Obst und Getreide aufziehen konnte, als gewiegter Nimrod sich auch auf die Jagd des afrikanischen Wildes verstand. Dabei zierte ihn eine einfache, mannhaft Religiösität und eine edle, vornehme Güte. Für seine Apostelarbeit wird er nun Apostellohn empfangen. RIP.

H. J.

In Nordamerika ist in einem der vor hundert Jahren von Einsiedeln aus gegründeten Klöster, in Richardton (Neu-Dakota), der Schweizer Pater H.H. Basilius Thum, OSB., im Alter von 68 Jahren gestorben. P. Thum stammte aus Benken im Gasterland und trat nach Studien in Schwyz, Stans und Einsiedeln daselbst dem Orden bei. Im Jahre 1910 zum Priester geweiht, wanderte er mit mehreren andern Einsiedler Benediktinern nach Amerika aus, wurde Lehrer der Sprachwissenschaften an der Klosterschule der Einsiedlergründung und arbeitete auch in der Seelsorge mit in den von Richardton betreuten Diasporagemeinden. Am Grabe sprach der Abt des Klosters dem verdienten Mitbruder den Dank aus für sein großes und stilles Wirken. RIP.

H. J.

Nachzutragen ist der Hinschied von Hochwürden Herrn Pfarrer Leo Eberle in Waldkirch (SG). Ein Herzschlag setzte am Sonntag, 24. Juli, dem Leben des guten Hirten ein plötzliches Ende. Seine Wiege hatte in Mörschwil gestanden, wo er am 25. Mai 1881 geboren war. An Ostern 1907 legte ihm Bischof Rüegg die Hand auf zur priesterlichen Weihe und gab ihm zunächst die Missio in Aushilfsstellen in Mosnang und Oberhelfenschwil. Nach einigen Jahren Wirksamkeit auf der Kaplanei von Bütschwil erfolgte die Berufung auf die Pfarrei Bruggen, wo er sich als gern gehörter Prediger und kluger Seelsorger bald einlebte. Nach einem Jahrzehnt gesegneter Hirtenstätigkeit daselbst, nahm er die Wahl in die ausgedehnte Bauerngemeinde Waldkirch an. Als schönes Erbe hinterläßt er dort eine glücklich renovierte und erweiterte Pfarrkirche. Die große Zahl von geistlichen Söhnen und Töchtern legt Zeugnis ab für die tiefereligiöse Betreuung der Pfarrei Jugend. Man schätzte seine Erfahrung und Kenntnis in Schulfragen, seine unbeugsame Grundsätzlichkeit und ruhige, sachliche Klugheit, und berief ihn daher gerne in die Ämter eines Schulpräsidenten, Bezirksschulrates und Kollegienrates. Im Priesterkapitel wurde ihm die Würde des Kammerers anvertraut. RIP.

H. J.

## Kantonale Priesterkonferenz Luzern

(Mitget.) Die im Juli durch den Vorstand der Priesterkonferenz eingeleitete Hilfsaktion für das Kloster Thyrnau (Rathauserkloster) hat ein erfreuliches Resultat erzielt. Ueberraschungen in der Höhe der Beträge gab es nach oben und unten. Die Gaben variieren zwischen 5 bis 100 Franken. Diejenigen hochw. Herren, welche die Ueberweisung eines Betrages bis jetzt übersehen haben und auch diejenigen, welche bereit sind, die Aktion noch etwas verbessern zu helfen, können das Versäumte nachholen. Die Spende wird auf Mitte Oktober an das Kloster überwiesen werden.

Weitere Einzahlungen werden dankend entgegengenommen auf Postcheckrechnung Luzerner kantonale Priesterkonferenz, Oberkirch, VII 3410.

Der Vorstand.

## Biblische Miszelle

### Der Knecht des Hauptmanns und der Sohn des Königlichen

F. A. H. Der Bursche, der beim Hauptmann in Kafarnaum krank lag, war der Sohn eines Königlichen, wohl aus Tiberias. Dieser Vater hatte seinen Sohn in Kafarnaum besucht, und als der Hauptmann seine jüdischen Freunde zuerst und dann noch einige Knechte dem Heiland entgegenschickte, um ihn um die Heilung zu bitten, ging auch der Königliche mit diesen Bittstellern. Und während die Knechte die Bitte des Hauptmanns vortrugen, trat auch der Königliche selber vor und bat auch seinerseits. Während Jesus den jüdischen Freunden das scharfe Wort entgegenhielt, das man meist an die Adresse des Königlichen gerichtet sein läßt, gewährt er den Knechten wie dem Vater die Bitte. Der Vater kehrt in gläubigem Vertrauen heimwärts, während die Knechte zum Hauptmann zurückeilen. Da sahen die Knechte den wunderbaren Erfolg ihrer Bitten und säumten nicht, dem Königlichen nachzueilen, um auch ihm das Glück zu verkünden, und sie trafen ihn noch unterwegs auf dem Heimwege.

So haben wir bei Matth. 8, 5 ff. die verkürzte Erzählung, bei Luk. 7, 1 ff. die ausführliche und bei Joh. 4, 46 noch eine Ergänzung dazu.

### Das «reiche» Kloster Einsiedeln

Auf vielfache Anregung seitens der hochw. Seelsorgsgeistlichkeit hat das Kloster Einsiedeln eine Abwehrschrift gegen die Verleumdungen ausarbeiten lassen, die bald bis in das letzte Dörfchen hinausgetragen werden und Verwirrung selbst in bestgesinnten Kreisen des gläubigen Volkes angerichtet haben: «Das „reiche“ Kloster Einsiedeln. Ein offenes Wort ans Schweizervolk. Meinrad-Verlag, Einsiedeln. 48 S. Fr. 1.—.» Darin wird in sachlich ruhiger Art Stellung bezogen zu all den Vorwürfen und Einwürfen, die heute aus durchscheinenden Gründen gegen eine Abtei verbreitet werden, die sich nicht aus der Mildtätigkeit des Volkes, sondern aus altangestammtem Eigenbesitz unterhält. Zugleich versucht aber der Verfasser auch in einigen grundlegenden Einleitungskapiteln manche heute bestehenden Mißverständnisse gegen das Wesen des Ordenslebens überhaupt zu zerstreuen. Der Meinrad-Verlag hat den Vertrieb der Broschüre an sämtliche Pfarrämter der deutschen Schweiz übernommen. Sie hat schon bisher einen ungeahnten Absatz gefunden — ein Beweis, in welchem Maße eine Aufklärung das Gebot der Stunde war. Damit nun die Schrift den Weg allgemein ins Volk finde, wären Kloster und Verlag der hochw. Seelsorgsgeistlichkeit dankbar, wenn sie ihr vor allem in den Schriftenständen der Kirchen Aufnahme gewähren würden. Wäre auch die Erwartung illusorisch, daß damit alle Lügen zum Verstummen gebracht werden, so darf man doch der Hoffnung Raum geben, daß damit in die gutgesinnten Schichten des katholischen wie protestantischen Volkes die Beruhigung zurückkehre. rr.

## Kurse für katholische Kirchenmusik

(Einges.) Um Organisten und Dirigenten von Kirchenchören Gelegenheit zur Weiterbildung bieten zu können, veranstaltet das Konservatorium Basel auch im kommenden Schuljahr (Oktober 1949 bis Juni 1950) Kurse für katholische Kirchenmusik. Herr Paul Schaller, der ausgezeichnete Kenner der kirchenmusikalischen Disziplin, konnte wiederum als Leiter dieser Kurse verpflichtet werden. Er hat folgenden Lehrplan aufgestellt:

1. Vorkurs (1 Stunde wöchentlich). Allgemeine Musiklehre, Gehörbildung, Singübungen. — Lesen der Choralnotenschrift, lateinische Textbehandlung, Übungen im Vortrag syllabischer und einfacher melismatischer Gesänge. Liturgik: das Requiem. — Geschichte der Kirchenmusik.

2. Hauptkurs (2 aufeinanderfolgende Stunden wöchentlich). Wiederholung der Neumenkunde, Tonartenlehre, Übungen im Vortrag syllabischer und schwererer melismatischer Gesänge. Choralbegleitung, Intonations- und Verbindungsspiel. Liturgik: das Hochamt. Stimmliche und musikalische Erziehung des Chores, Sing- und Dirigierübungen. Technische und stilistische Erläuterung ausgewählter liturgischer und allgemein geistlicher Chormusik. Motette, Messe, geistliches Lied. — Geschichte der Kirchenmusik.

3. Fortbildungskurs (1 Stunde wöchentlich). Übungen im Vortrag schwererer Choralgesänge, Choralbegleitung. Liturgik: die Vesper. Singübungen, Choralbildung, Dirigieren. Anleitung zur Interpretation älterer und neuerer Partituren, unter besonderer Berücksichtigung der Werke von T. L. da Vittoria (1540—1611 und J. V. v. Wöb (1863—1943). — Geschichte der Kirchenmusik.

Anmeldungen sind bis zum 1. Oktober an die Administration des Konservatoriums Basel, Leonhardstraße 6, Tel. 2 47 60, zu richten, die gerne weitere Auskunft erteilt. (Siehe Inserat.)

### Priesterexerzitien

Im Exerzitienhaus Wolhusen vom 10. bis 14. Oktober und vom 17. bis 21. Oktober. Leiter beider Kurse ist Universitätsprofessor Dr. Dillersberger, Salzburg, und nicht P. Loetscher. Tel. (041) 6 50 74.

In Bad Schönenbrunn vom 24. bis 28. Oktober.

### Rezension

Rosenkranz oder Tagzeiten. Dein tägliches Gebet (siehe Inserat).

Wie einst das christliche Abendland in Gefahr war, von den Türken vernichtet zu werden, droht heute von Rußland her dieselbe Gefahr. Einst hat man zum Rosenkranz gegriffen und das Vertrauen zu Maria war nicht umsonst, das christliche Abendland wurde gerettet.

In den Erscheinungen U. L. Frau ist meist die Rede vom täglichen Rosenkranzgebete. In dieser doppelten Absicht, die im Grunde nur eine und dieselbe ist, sucht eine neue Kleinschrift des Kanisiuswerkes den täglichen Rosenkranz oder die Tagzeiten zu Ehren der Unbefleckten Empfängnis zu fördern und ein Beterheer zu mobilisieren, um für die Christenheit und Menschheit Gnade und Heiligung täglich neu zu erlangen. A. Sch.



## Meßweine

sowie Tisch- u. Flaschenweine  
beziehen Sie vorteilhaft  
von der vereinigten, alibekannten  
Vertrauensfirma

**Fuchs & Co. Zug**  
Telephon 0 40 41

Soeben erschienen:

C. C. MARTINDALE SJ.

### Das harte Gebot

Ein Wort über Selbstbeherrschung für junge Männer  
Aus dem Englischen übersetzt von Paul F. Portmann. 59 Seiten.  
Kart. Fr. 2.50

«Das harte Gebot» handelt nicht von Ehefragen, sondern von der grundsätzlichen Haltung gegenüber geschlechtlichen Versuchungen. Auch der erwachsene Mann findet hier wertvolle Winke, aber bestimmt ist das Büchlein vor allem für junge Männer, für solche, die in die Welt hinausgehen, die in die Rekrutenschule eintreten usw.

**Verlag Räder & Cie., Luzern**



### Windschutzhüllen

durchsichtig,  
mit Klemmfeder-  
Einsatz, für ver-  
schied. Kerzendik-  
ken verwendbar

**Pontifical-**

**Weihrauch**

**Anzündwachs,**  
tropffrei

**Rauchfaßkohlen,**  
bewährtes Prod.

**Ewiglichtöl**

**Ant. Achermann — Kirchenbedarf**  
Luzern Tel. (041) 2 01 07 / 2 26 77

## FABRIKATION

von Präzisionsturmuhren  
modernster Konstruktion



Telephon (033) 229 64

Besuchen Sie die Kantonale Gewerbeausstellung  
in Thun vom 17. Juni bis 19. September

Revisionen  
und Reparaturen  
aller Systeme

Umbauten in  
elektro-  
automatischen  
Gewichtsaufzug

Konstruktion  
von Maschinen  
und Apparaten  
nach Zeichnung  
und Modell

## Meßweine und Tischweine

Geschäftsbestand seit 1872 Besidigte Meßweinlieferanten Telephon (071) 7 56 62

empfehlen in erstklassigen und  
gutgelagerten Qualitäten

**GÄCHTER & CO.**  
Weinhandlung Altstätten



Konstruktionswerkstätte - Triengen  
(LU) — Telephon (045) 5 46 77  
Abt. elektr. Glockenantriebe

## Elektro-automatischer Glockenantrieb

Neues System Tanner Pat. +  
über 25jährige Erfahrung

Automat, Fernsteuerung —  
Automatische Gegenstromab-  
bremsung d. Glocke, elektr.-  
automat. Klöppelfänger. —  
Modernisierung und Umbau  
bestehender Anlagen auf Ge-  
genstrombremse jeden Sy-  
stems.

## Neue Predigtliteratur

Parsch, P.: Die liturgische Predigt:

Bd. II: Die liturgische Evangelien-Homilie.  
407 Seiten, Hln. Fr. 8.70

Bd. V: Bildungswerte des Kirchenjahres.  
363 Seiten, Hln. Fr. 9.50

Scheuermann, A.: Liebfrauenpredigten.

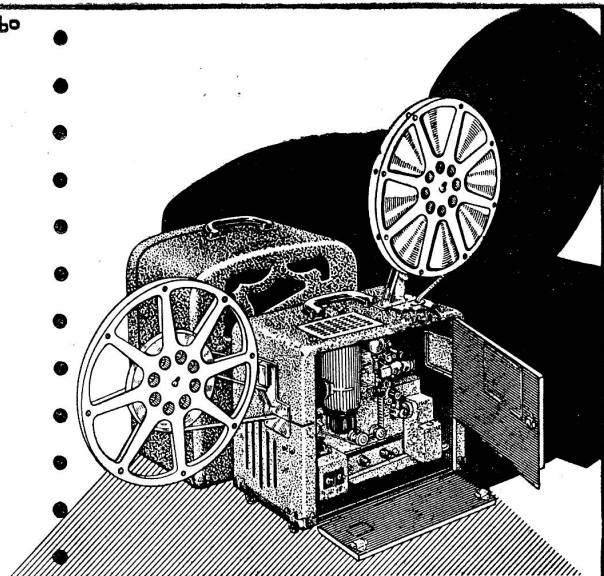
183 Seiten, kartoniert Fr. 8.40

Weingartner, J.: Christliche Sittenlehre.

Kurzpredigten, 339 Seiten, kartoniert Fr. 8.80

*Buchhandlung Räder & Cie., Luzern*

arbo



## Vollendete Tonfilm-Vorführungen mit Filmosound.

Filmosound-Projektoren sind nach  
den gleichen Grundsätzen gebaut wie  
die berühmten Berufs-Apparate von  
Bell & Howell. Das ist der Grund, weshalb  
Filmosound-Apparate für die Vorführung  
von 16 mm Tonfilmen allgemein bevorzugt  
werden.

Ausgezeichnete Bild- und Tonwiedergabe;  
einfache Bedienung; einfach im Unterhalt;  
große Anpassungsfähigkeit an alle vor-  
handenen Bedürfnisse.

4 verschiedene Modelle.

## Bell & Howell

In guten Photogeschäften erhältlich.  
Bezugsquellennachweis und Prospekte durch:  
Filmo AG., Löwenstr. 11, Zürich, Tel. (051) 25 61 75

Für Abschlussklassen und Realschulen:

## Kleine Kirchengeschichte

von Pfarrer Ernst Benz sel., Präsident der schweizerischen  
kath. Bibelbewegung. Zeichnungen von A. M. Bächtiger.  
Einzelpreis 90 Rp., ab 10 Stück 80 Rp.

Ferner, solange Vorrat:

## 30 Wandtafelzeichnungen zur Kl. Kirchengeschichte

Beide im Selbstverlag erschienen.

Bestellungen an den Bruder des Verfassers:

Jos. Benz, Lehrer, Marbach (SG), oder Tel. (071) 7 71 38  
Kaplanei, Marbach (SG).

## Zeichenbänder

für Altar-Missale  
in liturgischen Farben

RÄBER & CIE., LUZERN, TELEPHON 274 22

# L R U C K L I — C O L U Z E R N

KUNSTGEWERBLICHE GOLD- + SILBERARBEITEN  
KIRCHENKUNST  
Telephon 2 42 44      Bahnhofstraße 22a

Die kath. Pfarre in Davos-Platz  
sucht einen

## Sakristan

Er müßte auch Haus- und Gartenarbeiten verrichten. Kost und Logis frei. Guter Lohn.

Wir sind spezialisiert

in

elektrischen  
Kirchenheizungen

Tetra AG., Erlen (TG)

Tel. (072) 5 32 90

## Aus Nachlaß zu verkaufen

1. Schreibpult, 1 Bücherschrank, Benzigers Weltgeschichte, 3 Bde.; Summa wider die Heiden, 5 Bände, Verlag Hegner; Summa Theologica, Halbleder, Verlag Roma, Typ. Senatus 1887, 6 Bände; Abraham a Sta. Clara, Werke (in Auslese), 6 Bände, 1904, Wien; Jannssen, Geschichte des Deutschen Volkes, 7 Bde., u. a. Anfragen sind zu richten unter Chiffre 2298 an die Expedition der KZ.

Zu verkaufen ein

## Römisches Brevier

mit den alten Psalmen, Verkaufswert etwa Fr. 200.—, Ausgabe Pustet, 12", 4 Bde., Saffianleder, Goldschnitt, mit eingebund. Proprium Basil., völlig ungebraucht. Preis Fr. 120.—, Auskunft bei:  
H. Wey, Vikar, Neue Welt (BL).

## Teppich-Läufer

eine extra ausgeführte Strapazier-Qualität in bester Wolle mit Ziegenhaar gemischt in naturgrau mit diskretem Rand oder ganz uni-ziegelrot. Eine Spezial-Bouclé-ware von größter Dauerhaftigkeit. Breiten vorrätig in 70/90/120 cm. Für große Chor-teppiche reiche Musterauswahl.

J. STRÄSSLE LUZERN  
KIRCHENBEDARF — HOFKIRCHE



- TABERNAKEL
- OPFERKÄSTEN
- KELCHSCHRÄNKE
- KASSENSCHRÄNKE

MEYER-BURRI + CIE. AG.  
LUZERN VONMATTSTRASSE 20  
TELEPHON NR. 21.874



Musikschule und  
**KONSERVATORIUM BASEL**  
Direktion: Walter Müller von Kulm

## Kurse für katholische Kirchenmusik

Choralkunde Liturgisches Orgelspiel Chorleitung

Leitung: Paul Schaller

Leiter der Kirchenmusik an der Marienkirche Basel

Beginn: Samstag, den 8. Oktober 1949, 14 Uhr  
Auskunft und Prospekte durch die Administration  
Leonhardstraße 6 Basel Telephon 2 47 60

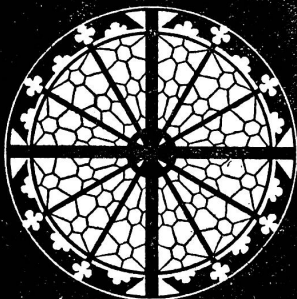
## Rosenkranz oder Tagzeiten

Dein tägliches Gebet

Diese Kleinschrift enthält Rosenkranzanleitung und die Kleinen Tagzeiten zu Ehren der Unbefleckten Empfängnis. Helfen Sie mit, sie in die Hand jedes Laien, auf jedes Krankenbett und jeden Schriftenstand zu bringen! Sehr geeignet als Bellage zu Werbezirkularen! Zu beziehen bei den kath. Buchhandlungen oder beim Kanisiuswerk in Freiburg. 24 Seiten, Preis 30 Rp.

# CHRISTOPHORUS

Wöchentlich erscheinendes Pfarrblatt — ausgezeichnet redigiert — 4. Seite zur Verfügung der Pfarrherren — vorteilhafter Preis. — Verlangen Sie Auskunft u. Probenummern. W. BLOCH, Buchdruckerei u. Verlag, Arlesheim



Kirchenfenster  
Vorfenster  
Renovationen

**RUDOLF SUESS** | Kunstglaserei Zürich 6  
Letzistraße 27 Werkstatt: Langackerstraße 65 Telephon 6 08 76  
Verlangen Sie unverbindlich Offerten und Vorschläge.

## Jakob Huber

Kirchengoldschmied

Tel. (041) 244 00 **Ebikon** Luzern



Sämtl. kirchlichen Metall-  
geräte: Neuarbeiten und  
Reparaturen, gediegen und  
preiswert

## Meßwein

sowie in- und ausländische

Tisch- und Flaschenweine

empfehlen

Gebrüder Nauer, Bremgarten

Weinhandlung

• Beeidigte Meßweinelieferanten